

Nr. 161. Bromberg, den 16. Juli 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

Urheberschutz für (Copyright by) Ernst Keils Nachf. (A. Scherl) G. m. b. H. 1929.

(33. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im Krankenhaus kam er zu sich. Warum lag er denn da? Und was fiel Bernhard Soltau ein, ihn zu behandeln wie eine Wärterin den Säugling?

„Wie ist dir denn, Paul? Willst du mal trinken? Kaffee? Gut ist er, stark und heiß. Willst du etwas essen? Beefsteak mit Ei? Oder ein Hühnchen."

Um Gottes willen, nur kein Hühnchen oder Täubchen. Das Geknabber mit den Knochen! Natürlich hatte er Hunger, mächtigen Hunger. Immerhin, bis die Bouillon kam, sollte man ihm sagen, was dies Ganze bedeutete.

So. — Also so war das! — Zwei Tage lag er hier und schlief wie ein Toter. Und da draußen, da schlugen die wilden Nordseewölfe die letzten Trümmer der „Queen Victoria" in Splitter. — Ja, nun wußte er wieder Bescheid. Als er sich strecken und aufrichten wollte, mußte er stöhnen. Alle Glieder wie zerbrochen und zerschlagen. Und die Augen so entzündet. — Na, das gab sich. Alles kam wieder in die Reihe, wenn das Leben geblieben war.

„Nett von dir, Bernhard, daß du dich so nach mir umsiehst. Bist du denn jetzt in Rotterdam, oder wie kommst du hierher?"

Dann erst die Erkenntnis, daß viele Herzen in großer Not um ihn gewesen, und mit dieser Erkenntnis ein heißes Liebesgefühl tief drinnen in der Brust. Habt nur noch ein bißchen Geduld, nur wenige Tage, dann bin ich bei euch, dann will ich euch alle Sorge und Liebe vergelten. Dann wollen wir so glücklich zusammen sein.

Ach, Leben war doch gut. Schon das Atmen. Wenn es auch ein bißchen weh tat in der Brust — es war doch warme, reine Luft, die aus und ein ging im Körper. Und das weiche Bett. Die warme Decke. Die gute Suppe. Das rein animalische Behagen umgab ihn wie ein laues Bad.

Bernhard sprach von daheim. Von den beiderseitigen Eltern, den Geschwistern — Paul horchte nur immer nach dem einen Namen — dann auch von Fritzens Erfolgen, und wie sie die Nachricht aus Holland im Theater erfahren.

„So hab' ich ihm noch seinen Abend gestört", sagte Paul gutherzig. „Der arme Kerl."

„Der braucht kein Bedauern. Er versteht noch immer, was er schon als Junge ausgezeichnet konnte: Sich stets eine Extrawurst zu verschaffen. Um den laß dir keine grauen Haare wachsen."

„Und Elfie?"

So wenig sprach Bernhard von der Schwester. Man mußte ein bißchen anstoßen.

Oh, Elfie!" Dann eine Pause. — „Sie hält uns ein bißchen in Atem. Letzten Winter erwarteten wir sicher, sie würde sich mit dem Sohn von Bürgermeister Grohmann verloben. Mit einemmal war es vorbei, und wir bekamen allerlei Spitzen zu hören von den guten Freunden. — Es war nicht das erstemal, daß sie es so weit kommen ließ. Aber sie ist zu lebhaft. Es geht mit ihr durch, und sie denkt sich nichts dabei." Er glaubte die letzten Worte selber nicht.

So. Also beinahe verlobt. Und schon öfter so. — Ja, was hatte er denn erwartet? Daß sie diese langen Jahre immer nur auf Paul Heinecken warten sollte? Nur an ihn denken, wie er nur an sie gedacht hatte? Aber er war langsam und schwerfällig, die Treue saß ihm im Blut, Ruhm war gar nicht dabei. Und sie war voll Leben und Launen. Und wie sie war, so hatte er sie lieb.

Dann kam ein Gedanke, der war so schön, daß dem guten Jungen das Herz ganz heiß wurde. Wenn sie doch nur seinetwegen alle andern Bewerber ausschlug? Wenn da immer im letzten Winkel ihres Herzens der Gedanke lebte: „Erst Paul wiedersehen. Erst wissen, wie er denkt, wie der fühlt!" Wenn sie, die zwar selten schrieb, „schreiben ist nicht mein Metier —", wenn sie auf ihn wartete?

„Bernhard, wann können wir fahren?" Und mit einem kläglichen Versuch, den zu täuschen: „Die Eltern werden sich sehnen."

„Wenn du dich bis übermorgen erholt hast — am Sonnabend könnten wir in Hamburg sein."

Drei Tage. Drei Tage nur noch, dann kam der Himmel auf Erden.

„Bernhard, man soll im Glück doch auch an andere denken, da war ein Herr mit mir auf dem Schiff, ein Rheinländer mit seiner Tochter, weißt du, wo die hingebracht sind?"

„Weißt du den Namen?"

„Es war keiner von den seltenen. Müller."

„Ich glaube, die sind von Verwandten abgeholt worden. Solch blonder Mann und ein kaum erwachsenes Mädchen? Sie waren mit dir im Boot?"

„Ja, die werden es gewesen sein."

„Soviel ich weiß, in Privatpflege. Aber ich kann mich ja umhören. Kanntest du sie von London her?"

„Nein. Erst auf dem Schiff. Aber in solchen Tagen, da steht man als Mensch zum Menschen. Wir haben uns gegenseitig geholfen, so gut man eben konnte."

Aber Herr Müller war mit seiner Tochter zu Bekannten auf ihren Landsitz in der Nähe von Hoek gefahren, die Adresse wußte man nicht — sie hatten Paul aus den Augen verloren wie sie — was sich kaum nähergetreten, ging bereits wieder auseinander."

*

In Soltaus bester Stube sahen Paul und Elfie sich wieder. Im Beisein von Frau Mercedes. Die wirkte immer wie ein Zügel auf die Tochter.

Also das war sie? So hatte sie sich entwickelt?

Ganz die vollendete junge Dame. Wie sie ihn begrüßte — freundlich, beinahe herzlich, und doch durchaus in den Grenzen. Wie sie ging und stand! Wie sie gekleidet war! Alles erste Gesellschaft bis zu jeder Handbewegung. Aber ob es auch dazu gehörte, daß sie einmal wie zufällig an ihren Hals rührte und dabei Paul ansah? Dem wurde glühend heiß. — Sie hatte also nicht vergessen. Und das Kettchen an ihrem Halse von ihm gekauft, als er noch ein halber Junge war, hatte sie gemahnt, so oft ein anderer

sich ihr werbend genähert. — Daß sie die Kette längst nicht mehr trug, darauf wäre er in seiner Ehrlichkeit nie gekommen.

Wie gern er nur eine Minute mit ihr allein gewesen wäre.

Die ganze nächste Woche versuchte er, diesen Zweck zu erreichen, leider immer vergeblich. Ja, das Glück fällt nicht jedem auf den ersten Griff in den Schoß.

Dafür kam ihm ein anderes ganz unerwartet.

Nach den Briefen des Vaters hatte er sich auf einen langen, zähen Kampf gefaßt gemacht, bis er sein Ziel, ein eigenes Geschäft zu beginnen, erreichen würde.

Doch die Tage, wo er den Sohn in Todesnot wußte, die hatten Vater Paul hart angegriffen. Er liebte ihn doch aufrichtig, wenn es auch eine langweilige und pedantische Liebe war. In den Tagen hatte er es Adelheid versprochen: „Wenn ich ihn zurückbekomme, dann will ich ihm nachgeben. Er soll seinen eigenen Weg gehen."

Und im stillen hatte er dazu gedacht: „Fünfzigtausend kann ich ihm geben. Fünfzigtausend. — Damit hat mancher anfangen müssen. Und er wird froh sein, wenn er sie hat." Als die Nachricht kam: Gerettet — hatte er sich zu dreißigtausend entschlossen. — Als Paul zuerst wieder am väterlichen Tisch saß und trotz England und vierjähriger Abwesenheit noch ganz der alte war, sagte er sich: Zwanzigtausend tun es auch. Erst abwarten, was er erreicht damit — und endlich waren es zehntausend, die der Sohn erhielt.

Zehntausend! Und damit wollte er ein Welthaus gründen.

Aber es war schon viel wert, daß man ihn gewähren ließ. Und wie er immer das, was er begann, vorher bis in die letzte Faser geprüft hatte, so hatte er auch längst in seinen Gedanken den künftigen Bau bis in jede Einzelheit gegraben, gerichtet, unter Dach gebracht.

Er konnte beginnen, und er begann.

Das Kontor war das erste.

Im Hause von Sprekelsen und Soltau waren die ganzen oberen Räume zu Kontoren eingerichtet worden. In dem Zimmer des Flügels, da, wo vor vierzig Jahren Adelheids Jungmädchenzimmer gewesen, schlug Paul seinen Sitz auf. Ohne Lehrling, ohne Kommis, ohne Buchhalter. Und den größten Teil des Tages war er unterwegs. —

Lebensmittelhaus. Das war der Grundgedanke. Lebensmittelhaus für alle, die in Übersee leben, die auf Konserven in allen Formen angewiesen sind, die vor allem auch auf die absolute Reellität der Firma angewiesen sind, die diese Konserven sendet.

Das Feld war fast unübersehbar groß. Um mit der Aussaat zu beginnen, mußte man sich mit einem ganz kleinen Teil begnügen.

Zuerst Milch. Ungezuckerte Milch in Dosen, die die Ernährung kleiner Kinder in den Tropen ermöglichte. Bisher hatte man nur die dicke, übersüße Konservenmilch, die wie Sirup war.

Er hatte die Adressen von deutschen und Schweizer Firmen, die solche Dosenmilch bereiteten. Jetzt fuhr er persönlich zu den Besitzern und setzte ihnen auseinander, was er wünschte. Man zuckte die Achseln. Ungezuckert? Unmöglich. Die Milch würde sich nicht halten. Sie solange kochen lassen in den Gefäßen? Sehr unsichere Sache. Immerhin, der eine, ein junger, unternehmungslustiger Herr wollte doch sehen, wie sein Chemiker sich zu der Sache stelle. Zweifellos konnte es, wenn es gelang, eine gute Sache werden.

Dann Fleischwaren. Nicht das ewige argentinische Corned beef, das hatten sich die Leute da draußen ja zuwider gegessen. Es mußte frisches Fleisch sein, oder doch schmecken wie frisches. Es gab da schon ein paar Fabriken, die machten dergleichen. Beefsteak und Rouladen und Wiener Würstchen und Leberwurst, alles in Dosen, aber hielt sich das Zeug in Frost und Hitze? In der Tropenglut faulten die Sachen drinnen im Blech. Paul kaufte sich von allem Derartigem zusammen, was er bekommen konnte. Ließ es im einsetzenden Winterfrost auf dem Dach vor dem Kontor frieren, bis die ganzen Dosen Eisklumpen waren, und packte sie dann hinter seinen eisernen Ofen. Da sprühte ihnen die Glut um den Blechmantel, als sollte er schmelzen. Nach vier Wochen öffnete er eine nach der andern. Nur wenige hatten das Experiment vertragen. Die aber wurden mit Namen der Firma in das Hauptbuch eingetragen als künftige Stützen des Hauses.

Zehntausend Mark. Schändlich wenig. Um wenigstens zu verdienen, bis das Auslandsgeschäft seine Spesen abwarf, lief er von Pontius zu Pilatus und spielte den Agenten in Reis, in Seife, in Likören, in Kakes, nie müde, nie verdrossen, immer mit offenen Augen und Ohren.

Soltau, der ihn als Jungen nie so recht ernst genommen, gewann Hochachtung vor ihm. Nach einem halben Jahr fragte er einmal: „Willst du Hilfe von mir, Paul? Dein Weg ist weit und nicht ganz leicht."

„Danke, Onkel Soltau. Finanzielle Hilfe ist nicht so nötig für den Augenblick. Ich schlage mich schon durch. Aber eine große Gefälligkeit — wenn du mir die erzeigtest —"

„Na —"

„Morgen spricht Swensen im Verein für Kunst und Wissenschaft über seine Reise nach dem Südpol. Wenn du mir ein paar empfehlende Worte für den Herrn geben wolltest — Er ist doch ein Bekannter von dir."

„Empfehlung an Swensen? Soll er dir Eisbärfleisch mitbringen für deine Dosen? Geschäftchen zwischen Pol und Äquator vermitteln, wie?"

„Wenn auch nicht das — Ich habe ein Anliegen an ihn. Nur, daß ich zuverlässig bin, kein Luftikus und Projektenmacher, sondern ein solider Kaufmann. Das andere sag' ich ihm schon selber."

Zwei Tage später saß Paul dem Forschungsreisenden gegenüber. Ein bißchen beklommen war ihm, denn der Verkehr mit ganz Fremden hatte bei ihm eine Unbehaglichkeit nicht ganz genommen. Aber er wußte, was er wollte, und das war schließlich die Hauptsache.

„Ich bin Anfänger, Herr Doktor. Und es liegt mir daran, daß die Menschen Vertrauen zu mir gewinnen. Ich würde gern um der Sache selber willen für die Expedition beisteuern, ich hörte, daß sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Leider bin ich keiner von den großen Hamburgern, die das können. Mein Beitrag besteht nur in Lebensmitteln, und ich muß es Ihnen überlassen, ob Sie die annehmen wollen."

„Und der Entgelt? — Denn nach Ihren Worten darf ich annehmen, daß irgendeine Gegenleistung unsererseits damit verbunden sein soll."

„Nichts weiter als — wenn meine Sachen sich als tadellos erwiesen haben — Sie mir das nach Ihrer Rückkehr bezeugen."

Der Forscher musterte den jungen Mann eine Weile mit seinen scharfen Blauaugen. „Und das lohnt sich für Sie?"

„Ja, Herr Doktor, das würde sich für mich lohnen."

„Eine Art Reklame, scheint mir?"

„Ja, Herr Doktor, eine Art Reklame. Aber ich denke, keine, die nicht vor jedermann bestehen kann. Sehen Sie — ich will Sie nicht lange aufhalten, aber ich darf wohl eine kurze Erklärung geben — das Ausland ist uns lange zuvorgekommen, und Amerika kommt uns bei dem Kampf um den Platz an der Handelssonne immer mehr zuvor. Wodurch? Durch seine Reklame. Sie sehen es da drüben an allen Hauswänden: Pryms Elixier ist das beste. Sie lesen es in der Tram — es flackert in Feuerbuchstaben über den Dächern, wenn Sie abends aus dem Fenster sehen, Sie hören die Drehorgeln eine Melodie leiern, und der Mensch singt dazu ein Lied: Pryms Elixier is the best. Es hämmert sich Ihnen schließlich die Überzeugung ein: Nichts über Pryms Elixier. Nun, ich hab' es schließlich versucht — auch nicht besser als all diese Schlucks, die sie da Likör nennen. Aber weil der Mann das Geld dafür ausgibt, bringt sich ihm das Geld auch wieder ein."

„Sie wollen also Ihr Geschäft auf Reklame aufbauen."

„Und auf Solidität. Solidität ist das erste. Damit die aber bekannt wird, brauche ich die Reklame. Erst müssen die Leute zu mir kommen, weil ich es ihnen in die Ohren hämmere: Bei mir kauft man am besten — dann kommen sie nachher von selber, weil sie einsehen, daß ich ihnen tatsächlich die besten Waren liefere.

(Fortsetzung folgt.)

Sommerliches Badeleben an der Riviera.

Von Ernst Otto Neidhart.

Die Tanzdiele.

Sie heißt hierzulande Rotunde und bildet den Kristallisationspunkt des Badelebens.

Hier ist sie eine Terrasse vor dem Kasino, dort eine in das blaue Meer hinausgebaute hölzerne Tribüne und wieder wo anders mitten im Pulversande eine durch Bambushecken und die trockenen Blätter der Dattelpalme beschützte, von Tischen und Stühlen umrahmte Gelegenheit, wo man twosteppen, Eis löffeln und die im Badekostüm Vorüberwandelnden beobachten kann.

Wie überall in der Welt, wo man sich nicht langweilt, so spielen auch hier Ball und Jeu die ausschlaggebende Rolle. Am Morgen und in den Stunden des Nachmittags, am Abend und noch tief in der Nacht wird man hier auf seine Rechnung kommen.

Der Heiratskandidat.

Er fehlt auf keiner Rotunde und auf keiner Strandpromenade. Immer auf der Suche und niemals zu einem Entschlusse gelangend, durchlebt er hier unter den Halbausgezogenen die Qualen des Tantalus. Er geht stark auf die Vierzig, und wäre er nicht so lächerlich, dann hätte er etwas Faustisches an sich. Denn er taumelt auf der Rotunde und noch mehr auf der Strandpromenade, ja selbst im abkühlenden Wasser, von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmachtet er nach Begierde. Im Genusse freilich, der vollständig imaginär ist und zu dem er, wenn das noch ein paar Jährchen so weiter geht, zeitlebens nicht mehr kommt.

Das Leben und Treiben am Strande gleicht ihm einer Speisekarte. All' die köstlichen Platten geht er von A bis Z durch, um schließlich dem Diener die feierliche Versicherung zu geben, daß er eigentlich noch gar keinen Appetit habe und doch lieber noch ein Viertelstündchen warten wolle. Dieses Viertelstündchen dehnt sich dann bis zum Beginn der nächsten Badesaison aus, denn dann ist der Heiratskandidat wieder pünktlich zur Stelle.

Sein Gespräch auf der Rotunde, das er gemeinhin nach dem Bade mit irgend einem Geistesverwandten vor einem Eis führt, bewegt sich ungefähr auf folgendem Niveau:

„Wer ist denn die hübsche junge Dame, die dort mit der Telegraphenstange foxtrottet?"

„Die kennen Sie wirklich nicht? Die Tochter eines berühmten Professors in Genua."

„Was Sie nicht sagen! Staatsbeamter? Ei ... ei ... und die andere tiefrot wie Himbeersyrup?"

„Ihr Vater macht in Gorgonzola und Mortadella."

„Hm, hm ... könnten Sie mich der nicht vorstellen?"

„Mit dem größten Vergnügen ... Aber das Kind hat sechs Brüder ..."

„Gleich sechs?" Der Heiratskandidat fährt entsetzt zurück und saugt an seinem „Ghiacciato". Der Strohhalm in seiner zitternden Hand, durch den er schlürft, ähnelt mehr und mehr jenem anderen, nach dem der auf seine Rettung bedachte Ertrinkende greift. „Ich verzichte doch lieber auf die Vorstellung."

Der Hasenfuß.

Er heißt Giovanni Mimosa, ist aber trotzdem männlichen Geschlechts, obwohl der unberührbare Baum, der ihm den Namen gab, wie alle Bäume nach alter lateinischer Regel weiblich sein sollte.

Selbst in Italien ist Giovanni nach Möglichkeit blond. Auch hier trägt er eine Brille, denn auch hier ist er kurzsichtig, was sein Vorhandensein auf der Spiaggia nur noch rätselhafter macht.

Im Norden hat man weit mehr Verständnis für ihn, denn ein gewisses Mitleid wird ihm dort selten versagt.

Der Italiener und noch mehr die Italienerin finden aber Giovanni Mimosa höchst fad, lästig und abgeschmackt.

Die Ragazze und Signorine kichern, wo er sich nur zeigt, und suchen bei seiner Annäherung schleunigst das Weite. Alle Tänze sind besetzt, wenn er auch noch so rechtzeitig kommt.

Er seufzt: „Das soll nun ein Vergnügen sein! Das ist ein Martyrium."

Und doch: Am nächsten Tage ist Giovanni Mimosa wieder da.

Der Schwerenöter.

Er ist der Schrecken aller Mütter und der Traum aller Töchter, denn er war schon viermal ... verlobt! Er heißt Biby! Und alle möchten sie ihn haben! Er könnte auch grade so gut Bob oder Dédé heißen.

Im letzten Augenblick zieht er immer wieder zurück.

Natürlich ist er der einzige Sohn eines Fabrikanten von „Salsa di Pomidoro", und das will bei dem Makkaroniverbrauch von Chiasso bis Siracusa nicht wenig bedeuten. Ist doch jede Schüssel alla Napolitana rotgefärbt, wie des Morgenwölkchens reizender Saum!

Natürlich hat Biby sein eigenes Auto und seinen eigenen Chauffeur. Was Wunder, da er ja seinen Vater ganz für sich allein hat!

Biby ist hinten, Biby ist vorn, Biby ist allüberall!

Und Biby hat Grundsätze:

Er verliebt sich immer, verlobt sich bisweilen und heiratet — nie!

Der Marterkasten.

Er gehört hier in Italien zum eisernen Bestand einer jeden Rotunde, wo er in irgend einer Ecke seinen Platz findet. Er steht immer offen, und seine Tasten erinnern an das furchtbare Gebiß eines Raubtieres, das statt Hungergeheules Foxtrotte auszustoßen bereit ist.

Damen zu Dutzenden, die nicht wissen, was sie mit ihren zehn Fingern anfangen sollen, sind stets vorhanden.

Sie malträtieren das Ungeheuer ... und die Bestie bellt.

Schweigt sie einmal ausnahmsweise, dann wandelt sich die Rotunde in ein Paradies. Denn des Meeres gewaltige und einzigartige Melodie geht dann über sie hin.

Das Schweigen dieses Klaviers ist in Wahrheit ein Gedicht.

Ein gewichtiges Ehepaar.

Er ist Commendatore, und sie weiß das Gewicht solcher Würde zusammen mit der Last ihrer 50 Jahre und ihren 90 Kilo mit Anstand zu tragen. Wenn er in das Meer steigt, dann erinnert er an ein dampfendes Roß, das in die Schwemme geritten wird, und als Wellenschaumgeborene entsteigt die Gemahlin dem blauen Naß, nicht unähnlich dem aufgespannten Regenschirm, über den das landesübliche Malheur eines deutschen Sommerausflugs herniedergegangen ist. Aber was wollen Sie?

Die Hitze! Sie entschuldigt alles. Und als Frau eines Commendatore mit 90 Kilo Nettogewicht hat man nicht nur den Grund zum Schwitzen, sondern auch das Recht auf Abkühlung erwirkt.

Ein Kinderschwarm.

Eigentlich gehört ihnen die Strandpromenade, ihnen ganz allein! Diesen Ephebengestalten, ob nun männlichen oder weiblichen Geschlechts, die in der Form an die zierlichsten Figürchen aus Tanagra erinnern und die nun so lange in dieser Sonne gelegen haben, daß ihre Körperfarbe zu edelstem Bronzeguß geworden ist.

Welche Linien und welcher Übermut! Das Salz der Flut hält sie frisch. Des Meeres würziger Odem stählt ihre Kraft und ihre Gesundheit ... Ein Schwarm geflügelter Fische, schießen sie dahin, unermüdlich! Sie holen sich den Hunger aus dem Meere, die wahren Glücksfischer! Ihm allein gehört die Spiaggia — dem Schwarm der Bambini!

Das Liebeslied und die verständnislose Polizei.

Es war Liebe auf den ersten Blick. Teikenschoku, ein koreanischer Student in Tokio, kannte die junge Japanerin nicht. Er sah sie nur eines Tages mit großen Augen, in denen er die Sehnsucht nach Freiheit lesen zu können glaubte, aus dem Fenster eines vornehmen Hauses in einem Villenvorort blicken. Wie selig mußte es sein, dieses Wesen sein eigen nennen zu dürfen! Ach, armer Tei, das sind ja Hirngespinste, denn du bist nur ein mittelloser Koreaner, und deine Angebetete ist die Tochter eines hohen japanischen Beamten. Laß die Finger davon! Doch die Liebe war stärker als alle vernünftige Überlegung des Studenten. Er stürmte in seine bescheidene Altstadtwohnung und vertraute sein ganzes heißes Verlangen dem Papier an. In Vers-

form natürlich. Er war von seinem Werk begeistert. Er berauschte sich förmlich daran. Dann lief er täglich ein, zwei Stunden vor dem Hause der Angebeteten auf und ab und hoffte, von ihr eines Blickes gewürdigt zu werden. Doch die junge Dame ließ sich nicht mehr sehen. Groß war der Schmerz des armen Studenten Tei, und mit dem wenigen Geld, das er besaß, konnte er kaum noch genügend Papier kaufen, um seinem gereimten Schmerz zu verewigen. Doch schließlich nahm er sich ein Herz, faltete seine sämtlichen poetischen Ergüsse zu einem kleinen Bündel zusammen, versah es mit seinem Namen, verschönte es noch mit einem Seidenband und machte sich auf, das Pfand seiner Liebe der Herrlichen zu bringen. Er hatte zwar keine Hoffnung, daß sie ihn empfangen würde, doch er wollte die Papiere dem Dienstmädchen aushändigen. So kam er vor das Haus der Angebeteten. Da entsank dem armen Tei der Mut. Unschlüssig ging der Schüchterne vor der Wohnung seines Mädchens auf und ab. Plötzlich legte ein Schutzmann seine Hand auf die Schulter des Verliebten und brachte ihn zur Wache. Es war ein sehr unpoetischer Kommissar, der dort die schönen Verse las; sie rührten ihn nicht im geringsten. Im Gegenteil. Vierundzwanzig Stunden später befand sich der unglückliche Tei wegen Belästigung der jungen Dame auf dem Schub in seine koreanische Heimat, und die gesammelten Liebessonette wurden zum Erstickungstod zwischen den japanischen Akten verurteilt.



Bunte Chronik



* **0,5 Todesurteile im Wolgagebiet — 500.** In der russischen Wolgastadt Saratow hat vor kurzem eine Konferenz in Fragen der Kollektivisierung der Landwirtschaft stattgefunden. Unter vielen Plakaten und Diagrammen, die die Erfolge der neuen Landwirtschaftspolitik im Wolgagebiete darstellen sollten, hängen an den Wänden des Konferenzraumes auch Tabellen, die die Strafpolitik der Sowjet-Behörden gegenüber den Kulaken illustrierten. In der letzten Rubrik — Todestrafe — stand: 0,5. In Klammern war aber daneben vermerkt: in Tausenden. Mit 1000 multipliziert bedeutete also die kleine Zahl 0,5, daß 500 Kulaken im Wolgagebiet im letzten Jahre von den Gerichten zum Tode verurteilt worden waren.

* **Wie der Sultan badet.** Der Sultan von Marokko, der zurzeit Frankreich bereist, nahm Aufenthalt im Badeort Touquet. Das Erscheinen des orientalischen Herrschers am Badestrand, der von einem glänzenden Gefolge umgeben war, gestaltete sich zu einer großen Sensation. Der Sultan wollte nicht in einem Lehnsessel Platz nehmen. Er zog den schneeweißen Burnus aus und legte sich in den Sand. Dann begann er mit offensichtlichem Interesse die Badetoiletten der Damen zu studieren. Die Einladung des Direktors des Kasinos, das Spielhaus zu besuchen, lehnte der Sultan ab, ging aber gern ins Kino. „In Paris“, sagte der Sultan zu einem Pressevertreter, „ging ich allabendlich ins Kino und nur einmal machte ich eine Ausnahme und besuchte den Zirkus.“

* **Die schwarze Liste.** Die Geistlichkeit in Los Angeles setzt eine besondere Kommission ein, um den Lebenswandel der Kinostars von Hollywood zu überwachen. Die Moral der Hollywooder Filmwelt machte von sich in der letzten Zeit viel reden und schadet dem guten Ruf und dem Ansehen Amerikas in der Welt, behaupten die Vertreter der Geistlichkeit. Die Kommission wird Filmschauspieler, die sich durch ihren schlechten Lebenswandel auszeichnen, auf eine schwarze Liste setzen. Diese Liste wird dann im ganzen Lande verbreitet werden und allen Gläubigen wird anempfohlen, Filmvorführungen, an welchen die in die schwarze Liste eingetragenen Stars sich beteiligen, nicht zu besuchen.

* **Der Zahnarzt als Retter.** Der Pariser Bandit Thomas versuchte vor einigen Tagen, die Kassiererin in einem Geschäft zu überfallen, wurde aber rechtzeitig von einem Polizisten bemerkt. Thomas flüchtete in einen Hausflur, lief die Treppe hinauf und sah an einer Wohnungstür das Schild eines Zahnarztes. Rasch entschlossen ging er hinein und erzählte dem Zahnarzt, daß er an furchtbaren Zahnschmerzen leide. Der Zahnarzt dachte nicht lange nach und riß dem Patienten zwei Zähne aus. Trotz der heftigen Schmerzen glückstrahlend, ging der Bandit hinaus, mußte sich aber überzeugen, daß er das „große“ Opfer leider umsonst gebracht hatte. Er fiel gerade in die Arme des Polizisten, der vor dem Hauseingang auf ihn wartete.

* **Ein Jahrtausende alter Friedhof.** In der nördlichen Wüste von El Ghererah ist ein Kirchhof aus vordynastischer Periode entdeckt worden. Die Expedition, die diesen Fund machte, wird von Professor Farina vom ägyptischen Museum in Turin und Professor Marro vom Turiner anthropologischen Institut geleitet. Sie soll der Erforschung Ägyptens dienen. Der Jahrtausende alte Friedhof hat 200 Gräber in runder und ovaler Form. Die Leichen fand man in zusammengezogener Haltung und in Matten gehüllt. Unter den Gräbern fand man auch das Grab eines jungen Ochsen, von dem nur der Kopf begraben war.

* **Der schweizerische „Eis-Expreß“.** Die Eisenbahntechnik kann einen neuen großen Erfolg buchen. In der Schweiz wurde eine neue Linie in Betrieb genommen, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht hat. Der neue Zug erhielt den Namen „Eis-Expreß“, weil er fast auf der gesamten Strecke hochalpines Gebiet durchläuft. Die Reise mit dem Eis-Expreß dauert 11 Stunden. Der Zug verläßt Zermatt (1600 Meter hoch) um 7.30 Uhr früh morgens und läuft um 6.20 Uhr abends in St. Moritz ein (2300 Meter hoch). Er fährt also den Alpenpaß entlang und zeigt den Reisenden das schweizerische Hochalpenpanorama in seiner ganzen Pracht.

* **Die 13 Männer der Peggy Joice.** Die amerikanische Tänzerin Peggy Joice, die den Weltrekord an Ehescheidungen geschlagen hat, veröffentlichte ihre Memoiren, in denen sie die Geschichte ihrer 13 Ehen erzählt und ausführlich auseinandersetzt, aus welchen Gründen sie 13 Mal hintereinander die Scheidung erzwingen mußte. Peggy Joice begann ihre Laufbahn mit 15 Jahren, als sie einen Fahrrad-Akrobaten heiratete. Mit ihrem zweiten Mann, einem gewissen Archer lebte sie nur 5 Tage zusammen. Dann wurde sie Missis Hopkins, die Gattin des Varieté-Impresario Hopkins, der aus Peggy einen Varietéstar machte. Ihr vierter Mann machte ihr den Heiratsantrag am ersten Abend der Bekanntschaft. Dies geschah drei Monate nach ihrer Scheidung von Hopkins. Dann kam Graf Costa Mornera an die Reihe. Es wäre sehr umständlich, den ganzen Lebensgang der Peggy Joice zu schildern und die Namen aller ihrer Männer und Prätendenten zu nennen. Der letzte Mann Peggys war sehr reich. Während der letzten Woche vor der 13. Ehe verausgabte Peggy ca. eine Milion Dollar. Die tollen Lebensbegebenheiten der Peggy Joice werden von der amerikanischen Öffentlichkeit und Presse als im höchsten Maße skandalös bezeichnet und werfen ein grelles Licht auf die Lebenssitten mancher Frauen der amerikanischen Künstlerkreise.

Lustige Rundschau



* **Schnelle Heilung.** „Wieso ist es Dr. Ruppig gelungen, Fräulein Arten so schnell von ihrer Nervosität zu heilen?“ — „Er sagte ihr, daß ihre Nervosität eine Alterserscheinung wäre.“

* **Mitgift.** „Was gibst du deiner Tochter Mitgift?“ — „Neukölln und die westlichen Vororte!“ — „Wat heißt det?“ — „Na, ick bettle bloß noch im Zentrum, det andere kriegt mein Schwiegersohn!“

* **Er hat Glück.** „Papa, du hast aber Glück!“ kommt Paulchen am Versetzungstage heim. — „Wieso?“ — „Du brauchst mir diesmal keine neuen Schulbücher zu kaufen, ich bleibe in der alten Klasse!“

* **Kunstgenuß.** „Was ist denn los? Was wollen Sie in unserem Konzert?“ — Schutzmann: „Man hat das Überfallkommando alarmiert, weil hier ein gewisser Schubert in unerhörter Weise mißhandelt wird!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg